

politischer Faktor bewährt, auf den die Blicke aus allen Ländern der Islamwelt gerichtet sind. Ob und wie weit er mit dazu beitragen wird, aus der gegenwärtigen Weltkrise eine neue Weltordnung heraufzuführen, das steht freilich dahin. Denn die Lage ist heute, im Zeitalter der Technik, natürlich eine andere als vor 1300 Jahren, als nach dem mörderischen Kriege zwischen Persien und Byzanz, zwischen dem Perserkönig Chosrau II. und Kaiser Herakeios die islambegeisterten arabischen Streiter die beiden zu Tode erschöpften Weltmächte überrannten. Arabien kann sich wohl gegen technisch überlegene Feinde verteidigen, aber aktiv außerhalb des Landes einzugreifen, dürfte einem Herrscher über Arabien doch wohl schwerlich gelingen. So ist die Frage der weiteren Aktionsmöglichkeit des Wahhabismus wohl die, ob es ihm gelingt, Kulturländer, die die Möglichkeiten zu technischer Aufrüstung bieten, für seine Sache zu gewinnen. Dazu aber fehlen in diesen die in Arabien allein vorhandenen ausreichenden Voraussetzungen¹².

Tempel und Kult im orientalischen Hierapolis zur Zeit des sinkenden Heidentums

mit einem Ausblick auf lebendiges Heidentum [von heute.

„Aestatem et ver tu plasmasti ea“ (Ps. 73, 17).

Von Pfarrer Dr. Doergens, Krefeld-Traar

Zu den interessantesten literarischen Denkmälern der antiken Religionsgeschichte gehört die kleine Schrift des Syrsers Lukian von Samosata (2. Jahrhundert n. Chr.) „Über die syrische Göttin“, zu der der Bonner Religionshistoriker Prof. Dr. C. Clemens eine eigene Übersetzung und einen kenntnisreichen Kommentar geschrieben hat¹. Allerdings nennt Cumont, der belgische Gelehrte, das Werkchen „recht oberflächlich“², und dies insofern mit Recht, als dessen Autor, Spötter und Religionsverächter wie er (L.) war, die nötige Geisteshaltung fehlte,

¹² Eine Fortsetzung folgt: IV. Der Reformislam jüngerer Richtung (Modernismus); V. Der Islam im Banne des Nationalismus; VI. Lebens- und Werbekraft des Islams.

¹ Lukians Schrift „Über die syrische Göttin“, Leipzig 1938 (Der Alte Orient, Bd. 37, Heft 3/4). Hierzu: Stocks, Studien zu Lukians De Dea Syria in Berytus. Archeological Studies publ. by The Museum of Archeology of the American University of Beirut. Vol. 4 (1937) I S. 1 ff. und eine Ergänzung Clemens „Tempel und Kult in Hierapolis“ in der Festschrift zu Ehren Dölgers (Bonn) Pisciculi, Münster i. W. 1939, S. 66 ff.

² Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, Deutsche Übers. 3. Aufl. Leipzig-Berlin 1931, S. 105. Von Cumont stammt auch der Beitrag Dea Syria in Pauly-Wissowas Realenzkl. Stuttgart 1901, Bd. 4, Sp. 2235 ff.

um mit den Mitteln geschichtlichen Verstehens und kritischer Forschung in die Zusammenhänge und den Ursprung der disparaten Überlieferungen, von denen er berichtet, und die zum Teil Jahrtausende alt sind, tiefer einzudringen.

Lukian erzählt von Bambyke-Hierapolis in Syrien, nicht weit vom Euphrat, daß im Tempel der „heiligen Stadt“, der gen Osten gelegen war, eine Reihe mythologisch-anthropomorpher Götterbilder beiderlei Geschlechtes aufgestellt gewesen sei, die personifizierte und deifizierte Naturkräfte versinnbildeten, vor allem Astarte-Atargatis, die vorderasiatische Fruchtbarkeitsgöttin, und deren männlicher Partner, Adad, der Gott des Gewitterregens. Beide Idole waren von Gold. Wenn es von Atargatis heißt (c. 32), „daß ihr weiteres Gold und sehr kostbare Edelsteine aufgelegt gewesen seien, von denen die einen weiß, die anderen wasser-, viele wein- und viele feuerfarben sind, außerdem viele Sardonyxe, Hyazinthe und Smaragde, die die Ägypter, Inder, Äthiopen, Meder, Armenier und Babylonier tragen“, so ist das Leuchten der Farben ohne Zweifel in superstitiösem Sinne gedeutet worden³. Noch andere Bilder — ihre Vereinigung zeigt deutlich den synkretistischen Glauben der Zeit — sah Lukian, u. a. ein solches Apollons, des Atlas, des Hermes und der Geburtsgöttin Eileithyia. „Von Sonne und Mond gibt's keine Schnitzbilder, denn sie sind ganz deutlich sichtbar und alle sehen sie“ (c. 34). „Zwischen dem Bilde des Adad und der Atargatis stand ein anderes goldenes Bild, das von den Syrern selbst Semeion genannt wird, dem manche eine Beziehung auf Dionysos, andere auf Deukalion geben, während wieder andere das Bild wegen der goldenen Taube, die es auf dem Kopfe trägt, als Semiramis deuten“ (c. 33). Draußen vor dem Tempel befand sich ein großer eherner Altar, den unzählige Statuen von Königen, Priestern und Heroen — also Göttern zweiten und dritten Ranges — umgaben. Genannt werden u. a. Semiramis, Helene, Hekabe, Andromache, Hektor und Achilleus. Der Tempel selbst enthielt — nach gemein orientalischer Sitte — einen größeren Raum, der allen Besuchern offenstand, und einen zweiten besonderen, den nur die obersten Priester, denen der Dienst im Heiligtum oblag, betreten durften. In diesem Allerheiligsten (Adyton) standen die Bilder der Atargatis und des Adad, denen zweimal am Tage ein Opfer dargebracht wurde, der „Großen Göttin“ mit Gesang und Kastagnettenschlagen. Das prunkvolle Gebäude war von einem Park umgeben, in dem als Begleiter und Symbole der Magna Mater allerlei zahme und wilde Tiere — Rinder, Pferde, Adler, Bären und Löwen — frei umherliefen, — vielleicht eine Reminiszenz an die Zeit, in der sie als göttliche Wesen angebetet wurden. Man denke an Baum- und Tierkult in den alten Volksreligionen des Morgenlandes bis hin zum Indus. Eine besondere Verehrung genossen Tauben und Fische; auch sie galten als Tempelgut und daher als unverletzlich. „Fische halten sie (die Verehrer der syrischen Göttin) für etwas Heiliges und rühren sie niemals an⁴; ebenso essen sie zwar die anderen Vögel, nur nicht die Taube, sie ist ihnen vielmehr heilig“ (c. 14). „Wenn sie sie (die Taube) wider Willen berühren, sind sie jenen Tag lang verflucht“ (c. 54). Auch

³ Das Orakel spielt hier — wie überall in den antiken Religionen — eine große Rolle. Die Wichtigkeit der Edelsteine im Kulte von Hierapolis geht auch daraus hervor, daß manche Gemmen von Hadad ihren Namen haben. Vgl. Dölger, *Ichthys*, 2. Bd., Münster i. W. 1922, S. 254.

⁴ Dölger, a. a. O., S. 175 ff.

in Askalon, allwo Astarte-Atargatis-Derketo schon vom Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. ab verehrt wurde⁵, gab es der Göttin heilige Tauben⁶.

Als Opfertiere nennt Lukian Rinder, Ziegen, Schafe, während man Schweine für verflucht halte und sie weder opfere noch esse⁷. „Eine besondere Art des Opfers bestand darin, daß man die Opfertiere lebendig von den Vorhallen des Tempels hinunterwarf. Sie starben von dem Fall. Einige stürzten dort auch ihre Kinder hinunter, nicht ebenso wie die Tiere, sondern nachdem sie dieselben in einen Sack gesteckt, warfen sie sie mit der Hand hinunter, indem sie spöttisch sagten, sie wären keine Kinder, sondern Rinder“ (c. 58). Dieser Rohheitsakt wird wohl ein Nachklang der uralten magisch-zauberischen Sitte der Menschenopfer sein, die man den Göttern und Dämonen, an heiliger Stätte hausend, darbrachte.

Von den Götterbildern in Hierapolis — man dachte sich die Statuen als von den Göttern-Dämonen beseelt⁸ — berichtet Lukian, daß sie schwitzten und sich bewegten und auf diese Weise Orakel gaben. Vor allem gilt dies von Apollon, dem griechischen Gott der Weissagung. „Wenn er (Apollon) ein Orakel geben will, so bewegt er sich zuerst auf seinem Sitze, dann heben ihn die Priester gleich in die Höhe. Wenn sie das nicht tun, schwitzt er und bewegt sich noch mehr. Wenn sie ihn dann herumtragen, so führt er sie, indem er sie nach alten Richtungen im Kreise herumdreht und von dem einen auf den anderen hinüberspringt. Endlich aber tritt ihm der Oberpriester entgegen und fragt ihn nach allen möglichen Dingen; wenn er dann etwas nicht getan wissen will, so weicht er zurück; wenn er etwas gutheißt, so führt er die ihn Tragenden vorwärts wie ein Rosselenker. So bringen sie die Göttersprüche zusammen“ (c. 36), Sprüche, die, wie im 4. Jahrhundert n. Chr. Eusebios von Cäsarea im Kampfe mit dem Heidentum seiner Zeit dargestellt hat⁹, auf die Täuschung des leichtgläubigen Volkes berechnet gewesen sind, und die zustandekamen durch allerhand Tricks und betrügerische Machenschaften. In den Bewegungen der Götterbilder offenbart sich deren angebliche Beseelung. Noch heutzutage wird in Japan, wie der Japanmissionar E. Schiller in seinem Buche „Shinto, die Ur- und Volksreligion Japans“¹⁰ erzählt, auf das Clemen (S 54) aufmerksam macht — auch die Shintoreligion ist Naturdienst! — ein Idol durch die Straßen getragen, dessen etwaiges Anstoßen an Häuser oder Zäune als Beweis göttlichen Mißfallens gedeutet wird. „Starke, sehnige Männergestalten heben das Bild hoch und tragen es in hüpfender Gangart durch die Straßen, es kräftig schüttelnd, damit die Schellen klingen . . . Wenn man diese lärmende, hüpfende, schreiende Masse, die abends von Laternenträgern begleitet wird, erblickt, so könnte man glauben, einem Bacchantenzuge des alten Griechenlands zu begegnen.

⁵ Vgl. Eißfeldt, Halle (S.), Zum geographischen Horizont der Ras-Schamra-Texte in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 94, Heft 1, Leipzig 1940, S. 75 ff.

⁶ Philo Alex. De prov. II, 107.

⁷ Das Schwein war ein verabscheutes Tier in Ägypten, Arabien, Syrien und Palästina. S. Dölger a. a. O., S. 369 f.

⁸ Diese Vorstellung ist allgemein heidnisch bis hinein in die neuplatonische Mystik und Zauberpraxis.

⁹ Praep. ev. 4 u. 5.

¹⁰ Berlin-Schöneberg 1911, S. 73.

Der Europäer ist geneigt, in solchen Umzügen nichts als ein Volksvergnügen zu sehen, aber japanische Christen haben mir versichert, daß die Leute ein Gefühl religiöser Verehrung bei solchen Umzügen haben“.

Welches war nun der Zweck der mit dem Heiligtum in Hierapolis und dem dortigen Kult verbundenen gewesenen Festversammlungen, zu denen zahlreiche Pilger aus Kappadokien, Kilikien, Arabien und Babylonien zusammenzuströmen pflegten? Lukian sieht in der Feier — er unterscheidet mehrere, von denen er eine die größte nennt, ohne instande zu sein, sie im einzelnen gegeneinander abzuwägen — eine Erinnerung an das Unglück der Sintflut. Doch ist irgendein Zusammenhang des Atargatis-Adad-Kultus mit der Sintflut nicht nachweisbar. Andere, wie z. B. Stocks, brachten sie mit mehr Recht als ein Regenbittfest. Mit Meerwasser gefüllte Gefäße wurden als magisch-kultisches Hilfsmittel in den Tempel gebracht und dort feierlich ausgegossen. „Zweimal im Jahre“, sagt Lukian c. 13, „kommt aus dem Meere Wasser in den Tempel . . . Alle Pilger bringen Wasser, das sie zuerst in dem Tempel ausgießen, dann aber fließt das Wasser in den Spalt, der, obwohl er nur klein ist, doch eine große Menge Wasser aufnimmt“. Der Spalt erinnert an in antiken Heiligtümern gefundene Schächte, die zum Abfluß von Opferblut oder anderen Libationen bestimmt waren. C. 33 ist nochmals die Rede von einer zweimaligen Reise im Jahr an das Meer zur Herbeischaffung von Wasser. Warum zweimal im Jahre? Doch wohl im Frühjahr und im Hochsommer, zur Zeit der neu erwachenden und der absterbenden Vegetation. In dieselbe Richtung jahreszeitlichen Geschehens weist das Wort c. 49: „Das größte von allen Festen, die ich (L.) kenne, begehen sie zu Frühlings Anfang“. Wasser ist unentbehrlich zur Entfaltung der Vegetation, und so handelt es sich bei der Festfeier ohne Zweifel um die religiöse Deutung eines Naturvorganges und seiner magischen Beeinflussung, um einen Kult „der kraftlosen und armseligen Elemente dieser Welt“ (Gal. 4, 9). Mythologische Texte über sterbende und wiederaufstehende Vegetationsgottheiten nach Art des Tammuz-Adonis-Typus sind, wie die Ras-Schamra-Funde zeigen¹¹, gerade in Phönizien und Vorderasien uralte, und die Magie und Mantik spielt in ihnen eine große Rolle. Vielleicht darf auch an ein Fresko von Herkulaneum erinnert werden, das die ehrfurchtsvolle Behandlung eines Kruges mit Nilwasser durch die Priester während einer Kultprozession zeigt¹², und an jene andere Tatsache, daß im Hinduismus der Wasserkrug als Sinnbild des Regengottes (Varuna) gilt¹³.

In demselben Dienst an der zeugenden Naturkraft stand die mit dem Kult der syrischen Göttin eng verknüpfte legalisierte Unzucht. Männer und Jünglinge (Galli) haben im Zustand der Ekstase, d. h. des Blutrausches und der Raserei, sich selbst entmannt, Frauen ergaben sich im syrischen Byblos (c. 6), und wie Herodot berichtet (I, 199), auch in Babylon, der sakralen Prostitution: geschlechtliche an die Gottheit gebundene Ausschweifungen, die, sagt Clemen (S. 55), „die allgemeine Fruchtbarkeit haben fördern sollen“. Wenn die in den Vorhallen des Tempels zu Hierapolis aufgestellten Steine, wie Lukian behauptet (c. 16

¹¹ Vgl. Eißfeldt, Ras Schamra und Sanchunjaton. Beiträge zur Religionsgeschichte des Altertums, Heft 4, Niemeyer, Halle 1939.

¹² Dölger, Antike und Christentum, 5. Bd., Münster i. W. 1936, S 161 ff.

¹³ Kirfel, Der Hinduismus (Bilderatlas zur Religionsgeschichte, Lief. 18—20), Leipzig 1933, 125.

u. 28 f.), Phallen gewesen sind — Clemen (S. 46) will sie als Steinfetische aufgefaßt wissen —, so liegt auch dieser Darstellung der Kult des Naturhaften zugrunde.

Phallusdienst spielt noch heutzutage im überseeischen Heidentum, z. B. im indischen Volke, eine größere Rolle, als flüchtige Reisende zu erkennen vermögen. Ebenso bei vielen primitiven Völkern. Nach Angabe eines Missionars auf Neupommern stellt der primitive Australier bei Gelegenheit von Kultaufführungen schwarzen Besuchern Frauen frei zur Verfügung¹⁴.

So darf denn gesagt werden, daß die syrisch-vorderasiatische Magna Mater das Symbol des vegetativ-sensitiven Lebens gewesen ist, in deren Dienst sich ihre Verehrer völlig an die materiell-körperliche Welt hingaben und verloren. Daß aus einer solch ungeistigen Lebenshaltung und den mit ihr gegebenen magischen Kulthandlungen kein Weg führt ins Christentum als eine Religion, für die das Geistige der Urgrund von allem ist, und zwar göttlicher Geist (1 Kor. 2, 13; Eph. 4, 24), liegt auf der Hand. „Nae, deam talem riderent christiani“ — sagt Tertullian (Apol. 102). Eben deshalb verachtete man in den Tagen des Urchristentums die Götterbilder und zerstörte sie.

Die Schwierigkeit, auf die die Mission des Christentums solchen Anschauungen gegenüber stößt, liegt nicht allein in den ihm grundsätzlich feindlichen Anschauungen, sondern vor allem auch in der tiefen seelisch-sinnlichen Verwurzelung dieser Kulte bei ihren „Gläubigen“. Da sie den materiell-leiblichen Bedürfnissen sehr stark entgegenkommen und tiefgehende bluthafte Erlebnisse aufwühlen, genügt es nicht, daß die christliche Missionierung den Irrtum der Anschauungen nachweist, was schon sehr schwierig ist, weil oft genug das Auge der Anhänger dieser Kulte noch gar nicht für höhere Dinge geöffnet ist, sie muß vielmehr den Menschen auch das Christentum zu einem Erlebnis werden lassen, das sich als stärker und heilbringender erweist als die bisher geübte Religion. Auch heute steht der Missionar vielfach diesen selben Hemmnissen gegenüber wie in der frühchristlichen Zeit. Die Art, wie die bekehrten Christen sich dem alten Heidentum gegenüber verhielten, zeigt, daß sie nicht nur die Überzeugung hatten, einem Irrtum entronnen zu sein, sondern auch das Christentum als siegreiche neue Wirklichkeit in sich erlebt und erfahren hatten. Letzteres zu erreichen, bleibt immer das Ziel jedweder Mission, die darum neben dem sachlichen Irrtum vor allem seine seelische Verwurzelung beachten wird und auch dabei eine Leitlinie bei den frühchristlichen Missionaren findet.

Rundschau

Aus dem heimatlichen Missionsleben

Von Dr. Ant. Freitag S. V. D.

Die katholische Weltmission verlor am 10. Februar 1939 ihren tatkräftigen Förderer und Führer auf dem Stuhle des hl. Petrus, Pius XI. Er wurde von der breiten Öffentlichkeit sowohl wie von den literarischen und aktiven Missionskreisen der große Missionspapst genannt.

¹⁴ J. Winthuis, Mythos und Kult der Steinzeit, Stuttgart 1935, S. 128